

macht. An der Grenze zur Face-to-Face-Begegnung stünde dahingegen eine Begegnung, die ich bspw. mit einer Kollegin im Nebenbüro per Telefon beginne, aber in größerer Nähe fortsetzen kann.

Die Berührbarkeit des Menschen auf Distanz und in der Nähe ist also zum einen eine Frage der Möglichkeit von Ausdruck und Wahrnehmung und zum anderen (zugleich) eine Frage der Möglichkeit der Berührung in der menschlichen Affizierbarkeit sowie der Fragilität und Verletzbarkeit. Merleau-Pontys entsprechende Beispiele und Beschreibungen sind spärlich. In *Phénoménologie de la perception* beschreibt er neben dem Fall Schneider auch einige weitere Fälle von Patient:innen von Psycholog:innen seiner Zeit, so auch den Fall eines Mädchens mit Aphonie. Zum Hintergrund des Falles ist zu lesen, dass dem Mädchen verboten wurde, den Mann, den sie liebte, weiterhin zu sehen. Dies versetzte sie zurück in die Aphonie, die sie bereits als Kind einmal (aufgrund einer erlebten Naturkatastrophe) entwickelt hatte. Wesentlich ist nun, dass Merleau-Ponty die Aphonie vor diesem Hintergrund als »refus de la coexistence« (PP 187), also als »Verweigerung der Koexistenz« (PdW 192) charakterisiert. Das Mädchen bricht mit ihren sozialen Kontakten und in einem gewissen Ausmaß auch mit dem Leben selbst (verliert Appetit und Schlaf) (PdW 192). Die Aphonie, die das Mädchen entwickelte, ist ein Verschwiegen-Werden, das darauf beruht, dass es einst sprechen konnte (»on ne se tait que quand on peut parler«) (PP 188). Diese Beschreibung lässt sich auf andere Formen des Verstummens, die nicht psychologisch-pathologisch, sondern sozial sind, übertragen. Im gegenwärtigen Kontext ist damit nicht primär der Verlust der Sprecher:innenposition (im Sinne von »to be silenced«) gemeint, sondern vor allem die fehlende Möglichkeit, sich mittels der gegenwärtigen Technologien auszudrücken. Dies trifft auf so unterschiedliche Fälle zu, wie Personen, die aufgrund von verschiedenen Bedingungen nicht zur Bedienung dieser Technologien in der Lage sind, Personen, die aufgrund ihrer sozioökonomischen Situation keinen Zugang zu bestimmten Technologien haben, aber noch viel mehr auf die Möglichkeit, Personen nicht in Räume einzuladen oder einzulassen (was in der scheinbaren Distanz und Anonymität der virtuellen Welt einfacher scheint, als wenn eine Person real vor einem Raum steht) bis hin zur erzwungenen Stummschaltung.

Distanz hat das Potential, Emotionen (verstanden als Konstellation (siehe Kapitel 3.5.3.3)) schon allein aufgrund des Umstands der fehlenden Berührbarkeit der:des Anderen hervorzurufen. Eifersucht zeichnet sich durch eine Privation von etwas aus, das die:der Andere hat oder bekommt. Die Distanz und mit ihr die fehlende Möglichkeit, eine bestimmte Position dort einzunehmen (jemandem nahe zu sein), eine bestimmte Rolle einzunehmen (beispielsweise in bestimmten formalisierten Ritualen) oder etwas Bestimmtes zu haben (fehlender Zugang zu Gegenständen) in Kombination mit der Möglichkeit, mit anderen ›dort‹ in Begegnung zu sein und die

eigene Privation auf Distanz zu erleben, bietet eine mögliche Basis für Eifersucht. Ähnliches kann über andere Emotionen gesagt werden.

Die Verletzbarkeit als Fragilität gegenüber einem anderen System in einem unmittelbaren Sinne der körperlichen Verletzbarkeit tritt in Begegnungen auf Distanz in den Hintergrund (Hindernisse und räumlicher Abstand verringern die unmittelbare körperliche Angreifbarkeit). In anderen Sinnen verstärkt die Distanz die Verletzbarkeit zusätzlich. Dies trifft zum ersten auf das erweiterte Körperschema zu, das viele Begegnungen auf Distanz ermöglicht, das zugleich besonders fragil ist (Störgeräusche am Telefon, Updates von Software, Stromausfälle etc.); zum zweiten kann die Ausdrucksmöglichkeit durch ›Hindernisse‹ in einem Ausmaß eingeschränkt werden, die Ausdruck (allgemein oder gegenüber einer: einem konkreten Anderen) verunmöglicht (Fühlen durch Handschuhe, Sprechen durch Nase-Mund-Schutz etc.); damit verbunden ist, zum dritten, dass Distanz die Möglichkeit zum (gelungenen) Ausdruck vor allem dann vereiteln kann, wenn die sich Begegnenden nicht in derselben Kulturwelt ›leben‹, mit Merleau-Pontys Worten, wenn die Sprache – aufgrund des fehlenden Beherrschens – nicht die Kraft hat, mir die: den Andere: n präsent zu machen (wenn sich Personen in einer telefonischen Begegnungssituation nur durch die Sprache ausdrücken können, aber aufgrund von sprachlichen Barrieren nicht verstanden werden); und zum vierten kann die Distanz im Sinne ihres Hervorbringens von bestimmten Emotionen selbst verletzend wirken (dies trifft auf das eben genannte Beispiel der Eifersucht zu).

Mithilfe von Merleau-Pontys gestaltpsychologisch informierter Beschreibung von Wahrnehmung lässt sich der Unterschied von Face-to-Face-Begegnungen und Begegnungen auf Distanz folgendermaßen charakterisieren: Eine Face-to-Face-Begegnung ist eine Begegnung, in der die anderen Seiten der: des Anderen im Hintergrund, am Horizont mit da sind – es besteht die *Möglichkeit*, diese sinnlich (durch die anderen Sinne in meiner Affizierbarkeit und Berührbarkeit in meiner Verletzbarkeit) zu erleben.

Ein anderer wesentlicher Aspekt, der dem Bild der Begegnungsformen weitere Komplexität hinzufügt, der in dieser Arbeit jedoch nicht im Vordergrund stand, ist die gegebene oder fehlende zeitliche Unmittelbarkeit einer Begegnung. Roseggers Freund in den fernen Amerikas ersehnte Gegenstände, die ihm die ›Heimat‹ in einer multisensorischen Gegebenheit nahebringen. Dabei handelte es sich jedoch weniger um eine direkte Begegnung mit anderen, sondern eher um einen Wunsch nach einer symbolischen Begleitung in wesentlichen Lebensmomenten. Zudem waren diese Symbole, schriftlichen Erzählungen, photographischen Zeugnisse von Körpern und ihren Veränderungen nur mit großer Zeitverzögerung zugänglich. Während Telefon und Telefax die Unmittelbarkeit des Zugangs erhöhten, schränkten sie multisensorische Berührbarkeit ein. Vor